

des Herrn. Der Ausdruck seiner Gesinnung und Empfindung ist:

Wenn ich mich selbst betrachte:
 So wird mir angst und weh.
 Wenn ich auf Jesum achte:
 So steig' ich in die Höh';
 So freut sich mein erlöster Geist,
 Der in dem Blut des Lammes
 Gerecht und selig heist!

Ueber Phil. 2, 15.

Mitten unter dem ungeschlachten und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheint als Lichter in der Welt.

Wahres Christenthum läßt sich nicht verborgen halten. Es geht ja von dem Tage der Widergeburt an immer mehr in das ganze Wesen des Menschen über, heiligt und erneuert Seele und Leib, und äußert sich nicht nur durch innerliche Veränderungen und Erfahrungen; sondern auch im ganzen äußern Betragen, vor denen, die mit uns umgehen. So wenig der alte Mensch in uns sich der Bemerkung anderer entziehen kann: so wenig kann es auch bei dem Neuen geschehen. Der Christ müßte entweder seine ganze Person vor der sichtbaren Welt verstecken, wenn niemand sein Christenthum sehen sollte; oder er müßte, so bald er öffentlich hervortritt, ganz aufhören ein Christ zu seyn, und als ein solcher zu han-

deln. Beides ist keine Sache eines ächten Christen. Welcher Undank wär' es, wenn wir mit dem, was zu unserer höchsten Ehre, zu unserm größten Glücke gereicht, wofür wir Gott und unsern Versöhner nicht genug mit dankbarem Herzen preisen können, zurückhaltend seyn; wenn wir das an uns verbergen wollten, was auch andre reizen, zum Herrn ziehen, überzeugen und bestrafen kann und soll! Freylich, wer nicht viel Christenthum hat, kann auch nicht viel öffentlich zeigen. Doch müssen sich auch die ersten Anfänge des Christenthums offenbaren, wenn sie etwas wahres und göttliches sind; und man bedarf um so mehr des täglichen Wachsthums, damit man immer weiter hervortreten, andern zum Segen werden, und sich ohne Tadel, lauter, als Gottes Kinder, und unsträflich zeigen kann, mitten unter dem ungeschlachten und verkehrten Geschlechte, unter welchem wir scheinen sollen als Lichter in der Welt. Dieß ist Gottes Wille an uns. Daher beschreibt Paulus Philip. 2, 15. die Christen als Lichter der Welt.

Zu den Christen in Philippen sagt Paulus: Ihr scheintet als Lichter in der Welt. Und aus dem ganzen Briefe, besonders aus dem ersten Kapitel, erhellet der lautere Christensinn, der in den Philippinern herrschte, und sich eben durch dieß Leuchten, als Lichter der Welt, offenbarte. Aechte Christen also, die das sind, was die Philipper waren, können leuchten. Leute, die, wie jener Kerkermeister zu Philippen mit seinem ganzen Hause (Apgsch. 16,

27 — 33.) als bußfertige Sünder Jesum Christum im Glauben angenommen, und als gerechtfertigte und begnadigte ein neues Herz erhalten haben, das dem Evangelium würdig zu leben Kräfte hat; kurz, wiedergeborene Menschen sind hiezu nicht nur verpflichtet, sondern auch tüchtig. Wer aber dieß nicht erfahren; wer noch nicht durch den Glauben die Rechtfertigung, und mit dem h. Geiste den Trieb zur Heiligung empfangen hat; wer also noch gar kein ächter Christ ist: der kann auch nicht leuchten. Bist du daher noch kein Licht der Welt: so wundre dich nicht; sondern prüfe dich. Freylich können schwache Anfänger im Christenthume noch keinen großen Schein von sich geben. Doch haben sie bereits einige Fähigkeit dazu; und erhalten immer mehrere. Aber Unbekehrte müssen erst durch die Bekehrung fähig werden zu leuchten.

Wahre Christen also sinds, die leuchten sollen, als Lichter. Wohlgemerkt, als Lichter! Nicht bloß als glimmende Töchte; obgleich auch diese nicht ausgelöscht, und nicht verworfen werden, wenn sie nur übrigens redlich sind, und ihre weitere Anflam- mung nicht selbst hindern; wenn sie nur mit gebeug- ter Demuth ihre Schwäche erkennen, und darnach streben Lichter zu werden. Denn daraus, daß der erbarmende Jesus, als ein nachsichtsvoller, warten- der Hirt, das zerstoßene Rohr nicht zerbricht, und das glimmende Licht nicht auslöscht (Jes. 42, 3.), und daraus, daß sich schwache Seelen nicht selbst wegwerfen dürfen, folgt noch nicht, daß es wirklich

Zweytes Bändchen. S

nicht Gottes Wille sey, daß wir Lichter werden sollen. Das Wort, welches hier Paulus redet, muß so nachdrücklich wahr seyn, als das, was zum Troste der Schwachen in Jesajas Weissagung geschrieben steht. Daß der Apostel vorzügliche Lichter meine, erhellet aus dem, weil er sich in seiner griechischen Sprache nicht jenes Wortes (φῶς) bedient, das überhaupt ein jedes ordentliches Licht bedeutet; sondern eines solchen (φῶς ἡγε), das die Himmelslichter bezeichnet, dessen sich auch die alexandrinische Uebersetzung bey den Worten 1 B. Mos. 1, 16. bedient: Und Gott machte zwey große Lichter, ein größeres, das den Tag, und ein kleineres, das die Nacht regiere. Ein großes Licht im Christenthum ist derjenige Christ, der dem im Evangelium beschriebenen Bild und Muster der Christen besonders ähnlich ist; der die Eigenschaften und Gaben vorzüglich reichlich besitzt, mit denen die ersten Gläubigen ausgezieret waren; der sich dem Maasse des vollkommenen Alters Christi Eph. 4, 13. nähert, der viel Geist, viel Erkenntniß, viel Glauben, viel Liebe Gottes, Jesu Christi, und des Nächsten, viel Kraft und Stärke theils wider die Sünde, theils zur Ausübung des Guten, viel Früchte der Gerechtigkeit, viel Siege über die Welt, viel geistlichen und himmlischen Sinn, viel Gebets- Gedulds- Ausharrungs- Prüfungs- und Heiligungsgaben, viel Hoffnung und Trost der zukünftigen Herrlichkeit besitzt, und bey allem dem keinen Gefallen an sich selbst, und viele Armut, des Geistes hat. Diesen kann man ein großes Licht nennen; so wes-

nig er sich dessen rühmt. Und der soll leuchten, eben darum, weil er ein Licht ist.

Wie stark und hell, wie weit umher es geschehen soll — dieß zu beantworten gebraucht Paulus abermal ein Wort, das mehr als ein gewöhnliches leuchten, das einen weit umher sich verbreitenden Schein anzeigt; ein Wort, welches auch Jesus einst für schicklich ansah, als er die Art der Pharisäer beschreiben wollte, die mit ihrer Frömmigkeit weit und breit in die Augen zu fallen suchten, und sagte: äußerlich scheinet ihr vor den Leuten fromm, Matth. 23, 28. Ob nun gleich wahre Christen nicht auf die Art, wie die Pharisäer, mit ihrem Lichte weit und breit scheinen sollen, d. i. mit keinem falschen Lichte, nicht bloß äußerlich, neben einer übrigens ungebesserten Seele, und nicht in solchen Uebungen, die jeder leicht nachahmen kann: so ist doch der helle Schein selbst, den sie von sich geben sollen, nicht verboten. Ja, es ist ihnen nicht nur nicht verboten, sich in ihrem thätigen, weitgebrachten Christenthume so zu zeigen, daß jedermann das Göttliche, das Wahre, das Selige und Heilige, die auffallende große Veränderung, und den Werth ihres Christenthums leicht erkennen und nützen möge; sondern das ist gerade, was von ächten Kindern Gottes als Lichtern gefordert wird. Als die Jünger Jesu noch schwach waren: so forderte ihr Meister das Leuchten in weniger sagenden Worten Matth. 5, 16. von ihnen: Es strahle euer Licht vor den Leuten (λαμψάτω τὸ φῶς ὑμῶν). Da sich aber das Wesen des Christen-

thums nach Ausgießung des h. Geistes recht offenbarte, und von einem Wiedergeborenen, Gläubigen mehr als von schwachen Jüngern konnte gefordert werden: so hieß es nachdrücklicher bey Paulus: Gebet als grosse Lichter, gleichsam wie Sonnen und Sterne, einen recht großen auffallenden Glanz von euch (φάινετε ὡς ἡμέραις). Durch solcher Christen Erleuchtung und äußerliches Leuchten kann auch vermittelst der göttlichen Gnade in andern eine lebendige Erkenntniß Gottes und Christi entstehen. Diese leuchtenden Christen wissen aus ihrem großen Schatze geistlicher Wissenschaft und Erfahrung andern Unterricht, Rath und Trost mitzutheilen. In den meisten und schweresten Fällen kann man ihren Glauben unerschüttert erblicken, und ein solches Feuer der Liebe zu Jesu an ihnen sehen, daß sie ihn selbst unter den Trübsalsproben fortlieben, und in der von ihm gebotenen Liebe zu den Menschen immer wachsen. Man höret sie mit großer Salbung beten; sie stellen sich der Welt gar nicht mehr gleich; sie sind nicht nur an etlichen, sondern an allerley Gaben und Früchten des Geistes reich; und überhaupt findt man das Bild Jesu Christi an ihnen. Kurz, was man in der Schrift mit Worten vom Christenthume liest, findt man an ihnen reichlich in der That.

Als solche Lichter sollen Christen in allweg vor jedermann, vor Gläubigen und Ungläubigen leuchten. Weil es aber leichter ist vor Gleichgesinnten zu leuchten, die uns nicht widersprechen; sondern mit brüderlichem Dank unser Licht benutzen: so for-

dert Paulus auch hier von den Philippern, als sehr geübten Leuten, etwas schwererers; wozu freylich ein rechtes Licht erfordert wird. Er sagt, sie sollen leuchten mitten, mitten unter dem ungeschlachten und verkehrten Geschlechte; unter ungeschlachten Leuten, die widerspenstig bey den sonnenklaren Wahrheiten, unbändig bey dem stärksten Glanz eines rechtschaffenen Wesens sind, bey denen also wahre Christen in die äußerste Gefahr der Lasterung und Verfolgung kommen; unter den Verkehrten, die ihre Wege des Verderbens fortgehen, und den als einen Feind verfolgen, der sie durch seinen göttlichen Wandel sichtbar überzeuge, daß sie verloren gehen; die aber doch an Beyspielen wahrer Christen die seligmachende Wahrheit erkennen müssen, vielleicht zu ihrer Bekehrung, vielleicht zu einem Geruche des Todes zum Tode.

Brüder! wir wollen uns schämen, daß wir noch keine solche Lichter sind; wollen zwar nicht versagen, wenn wir unser Licht nur glimmen sehen; wollen freylich nicht erwarten, daß wir oder andre als einzelne zu gleicher Zeit in allen Theilen des Christenthums sollen gleich stark leuchten können: denn es übertrifft ein Stern den andern an Klarheit. Wir wollen aber auch nicht sicher und träg zurück bleiben. Lichter, große Lichter müssen wir werden, zur Ehre des HErrn und seiner Wahrheit. Unter dem heutigen Geschlechte der Welt ist's nöthig.

Kurze Geschichte des Hrn. Peter von Salis.

Herr Peter von Salis, Bundespräsident und Oberzunftmeister zu Chur in Graubünden, ward im Jahre 1729. von frommen Eltern aus der berühmten Familie dieses Namens geboren. Seine großen Talente wurden durch gute Erziehung trefflich ausgebildet, und in seinen Regierungsgeschäften von ihm mit Segen benützt. Fröh in seiner Jugend lernte er vorzüglich durch Bekanntschaft mit Herrn Professor Lambert erkennen, daß Jesus Christus im höchsten Verstande Gottes Sohn, und das einzige Heil armer Sünder ist, und daß wir ganz allein durch den Glauben an ihn dieses Heils theilhaftig werden. Keine naturalistische Mißgeburt unsers Jahrhunderts konnte ihn in diesem Glauben wankend machen. Er beklagte die Abweichungen mancher Gottesgelehrten von der reinen Wahrheit, und freute sich, wenn er etwas Gründliches für das Christenthum zu lesen fand. Er haßte den Adelsstolz, war freundlich und leutselig, war ein zärtlicher Ehemann und guter Vater, und ein großer Wohlthäter so wohl der Kirchen und Schulen, als der Armen. Von Beleidigern dacht' er das beste; und war willig zu vergeben. Hätten ihm die Geschäfte mehr Ruhe gelassen: so hätte das Gute, das Gott in sein Herz gelegt, nicht nur vermehrt, sondern auch sichtbarer und gemeinnütziger werden müssen. Aber er glaubte, daß er sich keiner Geschäfte, die ihm die Vorsehung auflegte, entziehen dürfte; und bezeugte öfters, daß er ohne

Anhänglichkeit des Gemüths ans Irdische arbeiten könne. Er betrachtete zuweilen etwas aus dem unrechten Gesichtspunkte; doch handelte er nicht gegen seine Ueberzeugung, und ließ sich gern eines Bessern belehren. Im Jahre 1782. ward er mit einer schweren Krankheit heimgesucht, die sich zuletzt in eine Auszehrung verwandelte. Viele beteten für seine Herstellung; er aber machte sich keine Hoffnung dazu. Da er noch nicht zu Bette lag, sagte er einem Prediger, sein Blick sey auf die Ewigkeit gerichtet; er habe zwar noch einige Arbeiten in Ordnung zu bringen, doch werd' er alle Geschäfte beyseits legen, so oft er sich mit ihm über das einzige Nothwendige zu unterhalten Gelegenheit bekomme: denn dieses lieg' ihm am Herzen. Er hinterließ zwar zween Söhne aus seiner erstern Ehe, und sechs unerzogene Kinder von seiner zweiten Gemahlinn; doch sprach er mit gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes: „Hier bin ich. Der Herr thue, was ihm wohlgefällt: denn dieß ist immer das Beste. Auch für die Meinigen wird mein Tod gut seyn. Gott sieht nicht bloß auf einen kleinen Punkt; sondern auf Zeit und Ewigkeit. Ich glaube, was ich nicht sehe.“ Ungeachtet ein Leibes schade ihm große Schmerzen verursachte: so war er doch nicht ungeduldig; sondern auch voll Ruhmens und Dankens, daß er durch diese Krankheit von allen Geschäften befreuet, sich ganz mit seinem Heilande beschäftigen könnte. „Mein Krankenbett ist nichts als Segen für mich, sprach er; in meinem Leben war mirs nie leichter ums Herz.“ Noch in seiner Krankheit

legte er mehrere Beweise seiner Sorgfalt für das geistliche und leibliche Wohl seines Nächsten zu Tage; vergaß besonders der Armen nicht, und hörte einmal mit Freuden über die gute Leitung Gottes von den dankbaren Thränen einer alten nothleidenden Frau, die gerade um Hülfe zu Gott geseufzet hatte, als der Bediente des Kranken mit Geld ankam.

Bei den ersten Besuchen des Predigers redete er gut philosophisch von der Unvollkommenheit dieser Welt, und der Entwicklung größerer Vollkommenheiten durch den Tod. Der Prediger aber machte die Anmerkung, daß Unvollkommenheit im Guten, nach der Lehre des Evangeliums, den Anfang des Guten voraussetze, daß der Glaube hier, oder niemals, seine Vollkommenheit erlange, und daß die Gläubigen in Jesu Christo vollkommen werden; und wünschte dem Kranken eine recht lebendige Erfahrung dieser Wahrheiten. Das ist Wahrheit, antwortete dieser mit vollem Herzen, und sank ins Nachdenken. Von diesem an sah man mit Vergnügen, daß sein äußerer Mensch zwar der Verwesung entgegen eilte; der innere aber von Tage zu Tag erneuert wurde. Gottes Liebe und Jesu Liebe, der wir die Tilgung unserer Sünden durch den Versöhnungstod des Heilandes zu danken haben, wurden in seinem Herzen recht verkläret; und sein Mund floß davon über. Dann blickte er auf sich selbst, auf sein von den meisten gepriesenes Leben, und fand nichts, als Mängel und Gebrechen. Voll Armut, des Geistes sagte er: „Ich war voll Undanks. Undank gegen solche unaussprechliche Liebe ist mehr,

als alle Sünden. Nichts schmerzt mich so sehr." Er bedeckte sein Angesicht, und weinte. Die Versicherung, daß wir Verdammungswürdige aus bloßer Gnade durch Jesu vollkommene Genugthuung und Gerechtigkeit selig werden, war Balsam auf seine Wunde. „Mein einziger Trost, sprach er, ist Jesus, mein Versöhner!" Er ließ sich in die Kirche tragen, und empfing das h. Abendmahl mit ganz besonderm Verlangen. Dieß war eine wahre Erquickung für ihn. Er sagte öfters: „Ich bin arm; aber Jesus ist mein Reichthum. Er ist mir von Gott gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Auf ihn allein verlaß' ich mich. In ihm ist mir innig wohl. Versöhnung Gottes in Christo ist mir das erhabenste und seligste. Schade, daß so vielen Erlöseten diese Seligkeit verborgen bleibt! Und ewige Schande für Lehrer, die sich dieses Evangeliums schämen!" Er ließ sich täglich etwas erbauliches vorlesen; besonders waren Beyspiele vollendeter Gerechten Belustigung für ihn; er sah sie als unwidersprechliche Denkmaale der Wahrheit und Kraft des Christenthums an.

Wenn manche redliche Seele zitternd in die Ewigkeit geht, weil sie zu viel auf sich, zu wenig auf den Gekreuzigten sieht: so wuchs seine Freudigkeit zu sterben, je näher sein Ende kam; weil er sich mit beständigem Zutrauen an seinen Heiland hielt. Er ergözte sich recht an seinem Leibspruch: Unser keiner lebt sich selber 1c. Röm. 14, 7. 8. „Ach! das Anschauen Jesu! sagte er, das Anbeten, das ewige Beyihmeseyn

ist unaussprechliche Seligkeit. Meine ganze Seele freuet sich darauf." In seiner äußersten Schwachheit waren ihm die zugerufenen Trostworte und Seufzer zu großer Kraft; er sprach manches nach, und sagte mit gebrochener Stimme, und gen Himmel gerichteten Augen: O mein Erlöser! bald! bald! Den rechtschaffenen Hofmeister seiner Kinder ermunterte er zur Treue gegen seinen Heiland; betete für ihn, und gab ihm, wie vorher dem Prediger, die Hand. Bald darauf liesspelte er: Es rückt! reichte seine sterbende Hand seiner Frau Gemahlinn, nahm mit einem Kusse von ihr Abschied, und gieng zu seiner Ruhe ein, den 1sten Nov. 1783.

Befehrung eines großen Sünders.

J. Fr. D. in W. hatte in seiner Jugend weder lesen noch schreiben gelernt, war in den Religionswahrheiten ganz unwissend, lebte in groben Lastern, und ergab sich besonders dem Trunke, Betrug und Spiele so sehr, daß er auch das Seinige verschwendete. Geistliche und weltliche Vorgesetzte bemühten sich umsonst durch Warnungen und Bestrafungen ihn zu bessern. Als ein Verächter des Wortes Gottes und der h. Sakramente gieng er weder zur Kirche noch zum h. Abendmahle. Kurz, er war ein recht verrufener schlechter Mensch, und wurde wegen seiner ausgeübten Bosheiten einige Jahre ins Zuchthaus gesetzt. Da nun vor menschlichen Augen alles an ihm verlo-

ren schien: so gieng ihm, als einem verirrtten Schafe, der treue Heiland, nach seiner unbeschreiblichen Liebe, auf dem Fuße nach, und griff ihn mit der Schwindsucht an. Angst wegen seines sündlichen Lebens, und Schrecken des Todes überfielen diesen Sünder in dieser tödtlichen und langwierigen Krankheit. Seine Frau, die eben so blind und elend an ihrer Seele war, durfte nicht von ihm weichen; weil ihn in der Einsamkeit Furcht und Schrecken noch mehr quälten. In dieser Angst seufzete er dringend zu Gott, er möcht' ihm doch helfen. Der HErr erbarmte sich seiner Seele, und ließ ihm die Sünden seiner Jugendjahre, deren er nie gedacht hatte, und seine übrigen Sünden so offenbar werden, daß er sich in seiner Noth nicht zu rathen wußte. Er sehnte sich recht sehr nach dem Besuche des Predigers, der ihn aber die ersten Tage wegen eigener Krankheit nicht besuchen konnte. Dieß fiel ihm und dem Prediger schwer: um so deutlicher aber offenbarte sich zu jedermanns Verwunderung seine Bekehrung als ein göttliches Werk. „O ihr Berge fallet über mich; und ihr Hügel bedeckt mich!“ rief er oft aus, und sagte mit weinenden Augen: „Ich kann keine Gewißheit bekommen, daß ich selig werde. Ich hab' unter andern auch den Prediger so viel beleidiget, belogen und betrogen; darum versagt mir Gott seinen Zuspruch durch eine ihm zugeschickte Krankheit. Neulich bewacht' ich einen Uebelthäter, zu dem täglich ein Prediger kam. Ich muß ein weit größerer Sünder seyn, als jener: der Prediger käme ja sonst auch zu mir.“ Als endlich der Geistliche kam, so

rief ihm der Kranke entgegen: „Ach wie bin ich bisher ein Kind der Sünden gewesen! Ach! ich habe geirret weit und breit. O! es ist nichts an mir zu finden, als nur Ungerechtigkeit; all, all mein Tichten, all mein Trachten, hat nur geheissen meinen Gott verachten. Böß hab' ich gelebt ganz und gar, und sehr gottlos immerdar. Ich bin nun 40 Jahr alt; aber ach! 40 Jahr war ich ein unnützer Knecht, ein Sündenknecht, ein Weltknecht, ein Teufelsknecht. Ach wehe meiner armen Seele! Ich sorg', ich sey verloren.“ Dieses erwünschte Bekenntniß der Sünden durchgieng der Prediger von Worte zu Wort mit dem Kranken, und zeigte demselben sein schändliches Abweichen von seinem Gott und Heilande; versicherte ihn aber zugleich, wie Gott ihn ist noch durch diese Krankheit zu sich ziehen und erretten wolle. Er hielt ihm die Worte Hiobs 33, 19 — 30. vor, und der Kranke deutete solche gleich auf sich, und seufzte: „Ach so wollest, ach so wirst du, o Gott! auch mich noch erretten aus meinem Verderben. Mein lieber Herr Prediger! setzte er unter Vergießung vieler Thränen hinzu: Ist ist mein Wunsch erfüllt, daß ich Sie noch sprechen kann. Ich bitte Sie hiemit um Vergebung. O wie heiß sind mir indessen Ihre Worte, Ihr vieles Bitten und Flehen an mich, in meiner Seele geworden, daß ich sie so mit Füßen getreten, und Sie so sehr betrübt habe! Ach Gott wird mir es ja vergeben? und Sie auch?“ Der Prediger versicherte ihn, daß von seiner Seite alles vergeben sey, und verließ ihn nach verrichtetem herzlichem Ge-

bete. Der Kranke gerieth hierauf wieder in solche Angst seiner Sünden wegen, daß er allen, die im Hause waren, zurief: „O ihr Leute, wie heiß ist die Hölle! Wie drückend der Eifer und Zorn Gottes!“ Bey dem nächsten Besuche redete er den Prediger gleich an: „O wie heilig, o wie gerecht ist Gott! Ach wie bang ist meiner Seele! Meine Sünden stehen wie Berge vor mir. Ich bin verloren und verdammt. O wehe meiner armen Seele!“ Der Geistliche wies ihm, wie es Gnade Gottes sey, daß ihm die Sünden in ihrer verdammenden Kraft hier offenbar werden, da er noch in der Gnadenzeit lebe: sonst würde es in der Ewigkeit geschehen seyn. Izt erfahre er, was David sagte: Deine Hand, o Gott! ist schwer auf mir. Da er aber wisse, welch ein tückischer Mensch er bisher gewesen: so möchte er zusehen, daß er nichts Falsches in seinem Herzen hege; sondern Gott in seinem Worte recht gebe, und sich vor ihm aller seiner Sünden wegen beuge: so werde er Errettung finden. „O mein lieber Herr Prediger!“ antwortete der bußfertige Kranke; es hilft kein Heucheln vor Gott. Izt fühl’ ich, was ich vorher nicht geglaubt; mein ganzes Leben war nichts als ein Sack voll Spreu ohne Körner. Es muß alles von Herzen gehen: sonst ist nichts nütze. O Gott, verzeihe denen, die mich verführt, und auch mir, der ich andere verführt habe!“ Nun durchgieng der Prediger mit ihm das Exempel des verlorenen Sohns Luk. 15. Unter dieser Vorstellung war bey dem Kranken alles lebendig, daß er mit Zueignung auf sich selbst immer dazwischen redte:

„Ach! ich bin ein verlornen Sohn; ich hab' alles Leibliche verschwendet. Aber dieß ist das Geringste. Meine Seele ist hin, den Himmel hab' ich verloren, meine Seligkeit und Gnadenzeit ist verpraßt; ich habe die Träber der Welt dafür genommen. O HErr, vergib! ach Vater, vergib! Ich habe 40. Jahre vor dir gesündigt; ich bin nicht werth, daß du mich ansiehst. Ach HErr, mein Gott! vergib es mir; aber ach! ich darf nicht zum Vater hingehen, ich habe seine Gnade verschmäht.“

Nun ward ihm Jesus in seinem vollgültigen Verdienste vor Augen gemalt, daß er zu diesem seine Zuflucht nehmen, und durch ihn zum Vater kommen sollte. Gleich brach sein Verlangen in lautes Geschrey aus: „HErr Jesu Christ! ich komm' zu dir in meiner Noth geschritten 2c. Aber, sagte er bald darauf, ich habe ja den HErrn Jesum auch so betrübt; er wird mich auch wohl verlassen.“ Die freundliche Einladung Jesu ward ihm ikt vorgehalten: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd 2c. Und: Wer zu mir kommt, den werd' ich nicht hinausstoßen. Dieses Wort machte der HErr in dem bußfertigen Sünder lebendig, daß ers sich mit den Worten zueignete: „HErr Jesu! ich bin mühselig und beladen genug mit vierzigjähriger Sündenlast: ich komme zu dir; ach nimm mich zu Gnaden an! Ja du wirst es thun.“ Er hatte noch manchen harten Kampf auszuhalten, bis er endlich die Vergebung seiner Sünden glauben konnte. Endlich rief er in Gegenwart des Predigers und vieler Anwesenden öfters aus: O ewige Liebe! O ewige Geduld! O große Freundlichkeit! Jesus nimmt die Sünder an; auch

mich großen Sünder hat er angenommen. O große Seligkeit! Aller meiner Sünden soll nicht mehr gedacht werden. Halleluja! Nun steht mir der Himmel offen. O lieben Leute! es kostet viel ein Christ zu seyn. Gottlob! daß ichs nun bin. Ich habe Gnade und Seligkeit gefunden: nun soll sie mir niemand, auch kein Teufel mehr rauben." Einer seiner ehemaligen Saufbrüder besuchte ihn, und fragte, ob er ihn noch kenne? „Ach ja! antwortete der Kranke, du bist auch ein solcher Knecht der Sünden, wie ich gewesen bin. Wenn du nicht, wie ich, umkehrest: so bleibst du ewig verloren." Worauf er sich gleich von dem Menschen weg und zu Gott wandte, und ausrief: „O erbarmende Liebe! ich bin ein seliges Kind. O ewige Seligkeit!" Zu den Anwesenden sagte er: „Lasset mich izt mit Frieden; ich will nichts mehr mit der Welt und ihren Liebhabern zu thun haben; ich habe genug mit der Ewigkeit zu thun. Weg mit allen Sündenbrüdern! Ach welche Angst hat mir mein Saufen, Spielen und Lügen gemacht! Gott Lob! daß es vergeben ist. Hätt' ich nur noch ein paar Jahre zu leben, wenn es Gott gefiel, ihm meine drey Kinder zuzuführen, und meine vorigen Kameraden zu überzeugen, welch ein Verderben die Sünde ist, und was es kostet, von der Sünde frey zu werden, und Vergebung zu erhalten. Wer's nicht glauben will, der kann es an mir sehen." Hierauf stund er von seinem Bett auf, und betete herzlich und knieend um die Bekehrung seiner Frau, seiner Kinder, und ehemaligen Freunde; und sagte: „Nun

sterb' ich gern. Ich traue mir nicht; ich könnte, sollt' ich länger leben, Gottes Gnade wieder verlieren, und am Ende verloren gehen; ikt bin ich aber selig, und bleib ewig selig. Andere mögen von mir urtheilen, was sie wollen; ich will gern ein Narr seyn um Christi willen. Ich weiß, was ich erfahren habe. Sie werdens auch erfahren, wenn nicht hier, doch gewiß dort." Als ihn der Prediger des andern Tages wieder besuchte, so erzählte er ihm seine gemachten Erfahrungen und seine erhaltenen Blicke in die selige Ewigkeit: „Es ist nichts als eitel Freude, sprach er, eitel Wonne und Herrlichkeit dorten. O wie herrlich ist Jesus! Aber wie schmah! ist auch der Weg zu dieser Seligkeit!" Nach seinem seligen Ende sehnte er sich so, daß ers kaum erwarten konnte. Oft sagte er: „Ich weiß, daß ich selig bin: doch fechten mich meine Sünden noch immer viel an; sie sind aber alle vergeben. Mir ist öfters bang, bis ich völlig überwunden habe; doch mein Heiland wird mir durchhelfen. Er hats mir verheissen. Er kann mich nicht stecken lassen; ich bin ja sein erlös-tes Kind." Er betete hierauf, und unter dem Gebete, da man sichs gar nicht versah, ward er auf einmal still, schloß die Augen, und schlief in seinem Heilande sanft und in Wahrheit selig ein.